Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 31

Artikel: Hans Eggimanns Radierungen

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hans Eggimanns Radierungen.

Als vor vier Jahren der Berner Architekt Hans Eggimann seine erste Sammlung Radierungen, fünfzehn Blätter, herausgab, da durfte man einen neuen Künstler begrüßen und zwar einen, der aus sich heraus noch vieles zu geben versprach. Schon ein Jahr später erschien die zweite Mappe mit zwölf Radierungen, Blätter, die nicht weniger interessierten; dazu sind seither eine große Zahl neuer gekommen; ihrer ein gutes halbes Hundert dürften heute vorliegen. Nicht die Menge indessen, sondern die Art dieser Eggimann'schen Radierungen rechtfertigt eine zusammenfassende Betrachtung. Indem ich hier auf Abgeschlossenes hinweise, möchte ich auch Perspektiven aufdecken, die in die Zukunft des Künstlers weisen.

Hans Eggimann. **Der Arzt**, Radierung (1910).

Eggimann führte sich, wie gesagt, schon mit der ersten Sammlung als ein Eigener ein in Stoff und Technik. Etwas Fertiges und Abgeschlossenes lag darin, wie man das etwa an Dichtern beobachten kann, die spät an die Oeffentlichkeit treten, nachdem hinter ihnen ein abgeschlossenes Studium und einige Jahre Betätigung in einem andern Berufe liegen.

Bei Eggimanns Radierungen erkennt man leicht den Architekten von Studium und Beruf, spürt aber auch eine intime Vertrautheit des Künstlers mit den Dingen der Literatur, der Geisteskultur überhaupt heraus. Die ganze Technik seiner Radierungen sodann verrät die lange Schulung in streng sachlicher Darstellung. Was aber Eggimanns künstlerische Eigenart ganz besonders und mehr als dies bestimmt, das ist das Persönliche: einmal die schier unerschöpfliche, ins Phantastische gerichtete Einbildungs- und Vorstellungskraft und dann der fröhlich-liebenswürdige, aber auch satirisch-pessimistische Humor.

Eine gedrängte Analyse seiner hervorstechendsten Blätter kann uns am besten zu diesen seinen Wesenszügen hinführen.

Sein „Arzt" ist eines der wenigen Blätter, die einen fröhlichen positiven Humor atmen. Es ist auch eines der ersten; später wird der Humor negativer; die Satire tritt immer stärker als das Primäre der künstlerischen Absicht hervor. Gewiß hat der Künstler nur den Fleiß und die Geschicklichkeit der Aeskulap-Jünger loben wollen, wenn er hier den Arzt mit Riesenschritten herbeieilen läßt, um dem Lausbuben Tod das Handwerk zu legen. Ob seine Hast dem armen Rosenstämmchen nicht verhängnisvoll wird, ist freilich eine andere Frage. Das bekannte Wort von den geschickten Aerzten, denen die Operation gelingt, aber der Patient stirbt, kommt einem hier unwillkürlich in den Sinn, doch liegt diese Deutung nicht absolut im Bilde enthalten.

Hans Eggimann. **Illustration zu „Bundi, Engadiner Märchen".**

Deutlicher ist die Satire, eine unschuldige und fröhliche Satire, auf dem Blatte „Nach dem Konzert" betitelt. Köchin und Zofe sind eifrig daran, mit Besen und Schaufel die am Boden zerstreuten — Musiknoten zusammenzukehren. Am Abend vorher ist großes Familienkonzert gewesen. Die Tochter des Hauses, eben aus der Pension zurückgekehrt, hatte da ihr musikalisches Licht leuchten lassen. Onkel und Tante waren entzückt. Ihr Lorbeerkranz mit der begeisterten Widmung: unserer genialen Künstlerin Mimi hängt noch am Klavier; Richard Wagner darüber verzieht das Gesicht zu einer Grimasse; aufgeschlagen ist das „Gebet ei-

ner Jungfrau"; die Künstlerin selbst wird natürlich noch in weichen Kissen schlummern trotz des späten Morgens.

Für menschliche Schwächen hat Eggimann ein gutes Auge. Dabei gelingt ihm die bildliche Einkleidung von Begriffen in so prägnanter, runder, fast ausschöpfender Weise, daß wir ihn bewundern müssen. Beispiele hiefür sind u. a. die Blätter „Die Einfalt", „Das Verlangen", „Das Streben", „Parvenu des Geistes", „Der Protz" und vor allem der unvergleichliche „Bürokrat". Ein Bild wie „Die Einfalt" vergißt man nicht mehr; seine Prägnanz und seine Komik kann man sich überzeugender und überwältigender nicht denken: Alte, häßlich nackte Einfaltstanten, die eine hat den Leib mit Stechpalmen gegürtet und am hellichten Tag die Kerze angezündet: die religiöse Einfalt möchte ich das deuten. Ihre Schwester lauscht entzückt dem Gequacke des Frosches, den sie auf den Knieen hält: die Kunstschwärmerin. Die Gescheiteste aber, die dritte, sie begießt mit einer Gießkanne alte Birkenbesen, die verkehrt im Boden stecken und aufgespießte Früchte tragen, als sollten sie Obstbäume darstellen: gewiß die Naturfreundin. Dazu noch ein kindlicher Trottel, der mit Raupe und Schnecke spielt: hier versagt meine Deutungskraft. Im Ernst, die Deutung ist durchaus überflüssig; jede Figur spricht für sich: „Ich bin die Einfalt", und man glaubt ihr unbedingt.

Aehnlich „das Verlangen"; das Groteske, dem Eggimanns Kunst zuneigt, erfährt hier noch eine Steigerung: Eine südliche Meereslandschaft mit Pinien und Cypressen bewachsenen Ufern und Inseln (die italienische Landschaft gelingt dem Künstler besser noch im Blatte „Kennst du das Land.") Auf einem Uferfelsen steht eine schöne Jungfrau; sie streckte die Arme aus wie in Sehnsucht nach einem Ideal. Ihr gegenüber auf einer Insel im Meere draußen reckt sich ein Riesenkopf mit glattem, häßlichem Schädel, weitaufgesperrten Augen, sinnlich triefenden und gebauschten Lippen, das leibhafte Verlangen, in die Höhe, ihr entgegen.

Hans Eggimann. **Exlibris Emil Jung**, Radierung (1912).

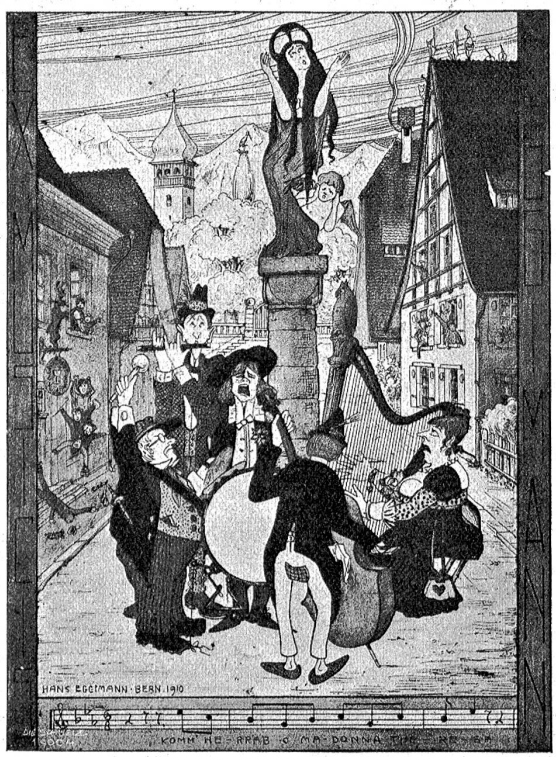
Menschliche Torheit und Gedankenlosigkeit, die sich an der lebendigen Gotteskreatur versündigt, ist auf dem Blatte „Das Sterben" an den Pranger gestellt. Ein „Naturfreund" der alten Schule, ein blumen- und käfermordender Professor, wie es deren gottlob keine mehr gibt, steht da in greulicher Betätigung inmitten einer blühenden Wiese. Wir wünschten das Blatt mit etwelcher Abänderung unter den Spiegel jeder Dame, die Reiherfedern auf dem Hute trägt, gehängt.

Hans Eggimann. **Exlibris Walter Minnich**, Radierung.

Ein Kabinettstück überlegener Satire sind die „Parvenus des Geistes", die drei gelehrt sich dünkenden Affen in Stehkragen, Schlips und Manchetten. Sie sitzen in urfröhlichster Dummheit auf dicken schweinsledergebundenen Folianten. Unter Nietzsche, Kant und Schopenhauer tun sie's nicht. Den „Zarathustra" hat der eine mit der Unaussprechlichen belegt, Kants „Kritik der Vernunft" halten sie vor sich aufgeschlagen, verkehrt natürlich; mit unnachfühlbarer Selbstzufriedenheit guckt der mittelste über das Buch hinweg zum Publikum, was das wohl zu den gelehrten Jünglingen sage, während der dritte in zynischer Offenheit mit dem Zeigefinger an den Schädel tupft, als wollte er das berühmte Wort Wagners im „Faust" zitieren; mit seinem Fuß greift er indessen schon zu den „Parperga und Prolegomena", wahrscheinlich vermutet er bei Schopenhauer die ihm zusagende Kost.

Ein Gegenstück zu den „Parvenus des Geistes" ist der „Protz"; der Goldprotz ist es diesmal: ein Fleischwanst mit einem verschwindend kleinen Gehirn, der personifizierte Hochmut, die lächerlichste Eleganz. Er lehnt an den Geldschrank, den

ihm eine Dogge mit Grafenkrone bewacht. Ochs und Affe bilden dekorative Motive von unmißverständlicher Symbolik;



Hans Eggimann. **Eigenes Exmusicis**, Radierung (1910).

die Rahmenverzierung zeigt zwei feige Wichte, die sich kriecherisch vor einem strohgefüllten Schädel beugen.

Das beste dieser satirischen Blätter, was die Originalität der Erfindung und die Prägnanz der Darstellung anbetrifft, das ist ohne Zweifel der „Bürokrat". Da ist die berühmte Paragraphenbrille auf die bürokratischste aller Bürokratennasen gesetzt. Für ein und allemal sitzt sie da; es wird schwer halten, sie sich in ein anderes Gesicht zu denken als in das des Eggimannschen Bürokraten, wenn man diesen einmal gesehen hat. Die ganze Abnormität dieses Kopfes scheint in seiner spitzen, aber wurzelstarken Spürnase zusammengefaßt zu sein. Dazu als monumentale Unterlage der riesige Unterkiefer, mit dem man Steine spalten könnte, als Oberbau der phrenologisch interessante Schädel; dazu die langen Horcherohren und der ans dicke Eichenbrett genagelte zähe Bürokratenzopf. Das Ganze in einer lächerlichen, aber eindringlichen Isoliertheit, die beängstigend wahr wirkt. Vor diesem stechenden Paragraphenblick zuckt jeder unwillkürlich zusammen, geht in sich und bessert sich, oder er ballt die Faust in Erinnerung an erlittene Paragraphenschmach.

Die Radiernadel ist in der Hand Eggimanns vorzüglich satirisch-scharf, ein Mittel des kritischen Verstandes. Gewiß; aber es gelingen ihm auch feine seelische Stimmungen. Der Stichel, ergänzt durch die Borstennadel, hat je und je in der Hand der guten Künstler die zartesten Empfindungen auszudrücken vermocht; wir brauchen da nur an Albert Weltis Berner Blätter zu denken. Eggimanns Technik gelingen in erster Linie die schweren Stimmungen. Den sturmzerrissenen Wolkenhimmel hat er im Blatt „Arbeitslos" zu tragischer Wucht gestaltet und damit die Scene mit dem am Galgen lehnenden brotlos gewordenen Henker in einen so herben und bittern Pessimismus getaucht, daß dabei der befreiende Sonnenstrahl, der durch die Wolken dringt, übersehen wird. Nächtliche Scenerie mit Mondlicht, das zwischen Wolkensoffitten in eine dunkle Häusergasse hinunter scheint, macht das „Liebeslied" eindrucksvoll. Hier bildet sie mit der monumentalen Architektur der Plattform den Kontrast zu der Scene drunten in der Gasse, wo dem verliebten Kavalier der Ueberfall nächtlicher Strolche droht.

Diese Art Stimmungsberechnung, das Erhabene auf der einen, das Lächerliche auf der andern Seite, finden wir auch auf dem Blatte „Die Nörgler", das die Leser in der letzten Nummer dieses Blattes reproduziert sahen. Das architektonische Pathos, das für die treffliche Radierung ausschlaggebend ist, ist überhaupt ein Charakteristikum der Eggimann'schen Zeichnungen. Der Künstler handhabt es mit großer Stilsicherheit und einem nicht gewöhnlichen technischen Können. Seine Nadel türmt die Quader so statisch und perspektivisch zuverlässig, daß uns kein Augenblick das Gefühl der Sicherheit diesen Phantasiebauten gegenüber verläßt. Da genießt nun der Künstler ganz offensichtlich die Vorteile der architektonischen Schulung und Praxis.

Zwei Blätter seien in diesem Zusammenhang noch genannt: „Erlösung" und „Sperrsitz". Beide sind zudem Beweise der wundervollen Phantasie Eggimanns. In stiller Meereseinsamkeit draußen erhebt sich auf steilem Felsenkegel, den Gotteskraft gebaut zu haben scheint, ein Riesenkruzifix, das christliche Symbol der Erlösung. Ueber eine lange steinerne Brücke wallt die leidbedrückte, sorgenbeschwerte Menschheit in langem Zuge, der jenseits die tausende und aber tausend Stufen zum Kreuz hinan steigt. In vornehmer Kunst ist hier die große Stimmung durch große Mittel gesucht: man weiß nicht, soll man die Raumaufteilung oder die Kontrastgebung durch Licht und Schatten oder die durch eine subtile Sticheltechnik erzielte steinerne Wucht des Blattes mehr bewundern.

Und das andere: Ein hochgebauter Torweg; am Steinpfeiler lauert der heißblütige Südländer mit scharfem Dolch auf den glücklichen Rivalen, der eben mit der Geliebten durch die Gasse geschritten kommt. Aus der Tiefe rauscht das mondbeglänzte Meer herauf, fernher schallt dumpfer Lärm von Zechenden aus der Trattoria herüber; schwüle, starke Frühlingsnacht-Stimmung lagert auf dem Bild. Auf der Höhe der Mauer aber thront mit eingezogenen Knieen und häßlich grinsendem Gesicht — der Tod. Er hat sich Sperrsitz gewählt in dem nun kommenden Schauspiel.

Die Freude am Grausigen steckt Eggimann im Blut. Seine Phantasie ist unerschöpflich in der Erfindung ungeheuerlicher Fabeltiere. Orientalische Schwüle lastet schon auf dieser Märchenphantastik; sie läßt ihn den durch und durch germanischen Teufels-Hoffmann auf dem Blatte „Dem Andenken E. Th. A. Hoffmanns" ganz undeutsch empfinden. Als Illustrator phantastischer Märchenbücher hinwiederum ist er in seinem ureigensten Element. G. Bundis Märchenbuch ist ein sprechendes Beispiel dafür.

Ich würde dem Künstler ein Unrecht zufügen, wenn ich seine Blätter verschweigen wollte, die einer tendenzlosen Freude am Fabulieren Genüge tun und auf denen Eggimann gelegentlich auch eine ganz einfache poetische Stimmung festhält. Ich denke an das reizende Blatt „Frühlingsnahen", an die „Werbung" und an einige seiner Exlibris. Den antiken Märchengeist hat er auf dem ersten Blatte eingefangen: Im Erdgehäuse sitzt die Frühlingsmutter und näht die Blumenkleider; Pan stimmt seine Flöte, Satyr und Faun necken sich, Pfauenauge probiert sein Flügelkleid. Droben aber steckt die Erde noch unter Schnee und Eis, doch liegt der Frühling in der Luft. Verträumte Märchenstimmung, freilich auch wieder nur dem tiefer Forschenden geoffenbart, spricht aus der andern Radierung: Ein Teich zu einem Märchenschloß; Nickelmann sitzt auf der Mauerbrüstung, zwei Nixen ihm zur Seite. Auf seinem hochgehaltenen dicken großen Zehen steht der Froschkönig und bringt seine Werbung an, die güldene Krone in der Rechten: „Welche will die Königin werden?" Zweifelnd und schwankend hören die beiden Schönen ihn an. Wassermann sucht mit schmeichlerischer Umarmung die Spröden links und rechts zu erweichen. Erotische Stimmung liegt in der Scene; die

reifen Trauben der Pergola und kleine Details der Architektur verstärken mit diskreter Kunst diese Stimmung. Den Hintergrund füllt eine edle Gartenperspektive. Das Blatt ist mit glänzendem Raffinement komponiert.

Zum Schlusse noch ein Wort über das Exlibris. Die Exlibris-Kunst hat in neuester Zeit durch die wiederaufwachende Buchzeichenfreude einen mächtigen Impuls erfahren. Ein Exlibrisklub und eine Exlibris-Zeitung, die Vereinigung und das Organ schweizerischer Exlibris-Sammler, bemühen sich um die Verbreitung der schönen Sitte, die Bücher mit einem von Künstlern angefertigten Besitzerzeichen zu schmücken. Der Holzschnitt und die Radierung finden da ein willkommenes Betätigungsfeld. Eggimann hat eine schöne Zahl vornehmer und stilstarker Exlibris-Radierungen geschaffen. Wir finden hier alle Merkmale seiner künstlerischen Persönlichkeit wieder: seine unerschöpfliche, liebenswürdig-humorvolle, aber auch satirische Phantasie und Phantastik, sein architektonisches Pathos.

Hans Eggimann hat als reifer Dreißiger erst den Beruf des freien Künstlers ergriffen. Er hat in verhältnismäßig kurzer Zeit ein erstaunlich ideenreiches und formsicheres Künstlerwerk geschaffen; einige seiner Radierungen — ich habe nur die mir naheliegendsten besprochen — werden seinen Ruhm weit über die Grenzen unseres Landes tragen. — In der richtigen Erkenntnis seiner Grenzen baute er sich ein sicheres Haus auf dem Boden der graphischen Kunst; das Gebiet ist hier so weit und bedarf so dringend der Mitarbeit guter Künstler, daß man diese Selbstbeschränkung nur loben kann. Der Stichelkunst insbesondere öffnen sich von Tag zu Tag neue Pforten: man schenkt sich mehr und mehr an Stelle rasch verwelkender Blumen an Gedenktagen und Familienfesten sinnige Kunstblätter, in die man ein intimes Empfinden hineinlegen kann. Zu begrüßen wäre die Sitte, an Stelle der gedankenlosen Blumenspenden mit einem stimmungsvollen Blatte Trost zu sprechen, und wiederum muß es den Leidbefallenen eine schöne Freude sein, Bekannten und Freunden ein Andenkenblatt an den Verstorbenen in künstlerischer Form überreichen zu können. Hier ganz besonders steht Hans Eggimanns feines Empfinden und Stilgefühl am Platze. Wir erwarten aber über diese Kleinkunst hinaus von ihm noch manch wertvolles Blatt zur Bereicherung unseres nationalen Kunstschatzes. H. B.

Mein Junggesellenheim.

Meine Junggesellenwohnung ist ein Museum, in dem man heillos viel lernen kann. Nämlich lernen, wie es möglich ist, aus nichts etwas zu machen, oder richtiger: aus ganz unscheinbaren Stoffen großartige und schöne Dinge. Ein Museum, in dem jeder Gegenstand einen schlagenden Beweis bildet für die Wahrheit des Satzes: „Kleider machen Leute“ oder auch des Satzes: „Mundus vult decipi“, was zu Deutsch heißt: Imitierte Sachen erfüllen denselben Zweck.

Ich wohne bei einer Witwe. Ihr Seliger war Beamter gewesen, ein sogenannter kleiner, und die Vermietung ihres „Salongs nebst Schlafzimmer“ hilft ihr über die Nöte schmaler Witwengelder hinweg. Schmerzlich ist es ihr gewesen, sagte sie mir wiederholt, die „guten Möbel“ fürs Vermieten zu benutzen, aber ein Trost mildert ihren Schmerz: ich schone die „guten“, ich schätze sie, ich bewundere sie, ich zeige sie sogar — aber nur, wenn die Brave nicht dabei ist — meinen Besuchern mit Liebe und Hingebung. Ja, ich zeige sie. Denn in einem Museum, und das ist, wie gesagt, meine Wohnung, kann man etwas lernen, und wirklich geht auch kein Besucher von mir ohne einen Gewinn für sein Wissen und seinen Geschmack. Darum tritt auch du, freundlicher Leser, bei mir ein — in Gedanken natürlich —, sieh dir die Kostbarkeiten unter meiner Führung und Erklärung mit Verständnis an, lerne und schärfe dein Urteil.

Da sind der Sofatisch, der Zierschrank — Vertikow sagen sie hierzulande — der Schreibtisch, der Nipptisch, prächtige Nußbaummaserung, nicht wahr? Und mit welch einfachen Mitteln erreicht! Mit Pinsel und Farbe! Die Gegenstände sind nämlich aus höchst billigem Fichtenholz, aber die aufgestrichene Nußbaummaserung läßt sie als echte teure Nußbaummöbel erscheinen. Kostenpunkt infolgedessen kaum ein Drittel der echten. — Betrachten Sie nun mal genauer die einzelnen Stücke. Der Tisch hat ein Bein mit drei geschwungenen Füßen. Aber bitte sich nicht drauf zu stützen, er wackelt sonst. Auch nicht dranlehnen, Sie sehen, er ist Rollschuhläufer. Eigentlich hätte er die Rollen gar nicht nötig, da er nur klein und aus leichtem Holz ist, aber — das ist ja gerade das Feine: schwere Nußbaumtische haben immer Rollen unter den Füßen — und so bildet denn dieser Tisch ein Meisterstück der Nachahmungskunst. Mehr konnte mit den einfachen Mitteln nicht erreicht werden.

Auf dem Vertikow bitte ich den reichen Aufsatz zu bewundern. Diese Fülle von gedrehten Säulchen, Gesimsen, Geländern und Plattformen. Die Säule oben rechts wollen Sie, bitte, nicht anfassen. Sie ist beim letzten Umzug abgebrochen und die Leimung hält nicht. Das Staubwischen, verstehen Sie, läßt ihr keine Ruhe. Man muß doch in alle Kerben und Ecken hinein, und da bricht denn leicht hier und da ein Spitzchen ab und ein alter Schaden auf. Aber großartig sind diese Säulen und Balustarden en miniature nachgemacht; zwar wohl nur aus Pappelholz, aber was schadet das? Wie Nußbaum wirken sie doch.

Der Waschtisch hat, von hier aus gesehen, eine richtige Marmorplatte. Ja, der Maler verstand sein Handwerk vortrefflich. Sie ist nämlich aus demselben Holze wie das ganze Möbel, aber die Lackierung — alle Achtung, der teuerste Marmor kann nicht schöner geadert sein.

Von den Möbeln sollen Sie nur noch das Sofa betrachten. Sie wissen, man wird im Museum des Sehens leicht überdrüssig. Aber dieses Sofa dürfen Sie nicht übergehen. Seine Polsterung ist etwas hart. Zum Draufliegen soll es ja auch nicht dienen, die hölzernen Armlehnen mit dem Quastenbehang sind als Kopfkissen ohnehin nicht geeignet. Ich sitze nicht einmal drauf. Hauptsächlich, weil es mir dazu zu kostbar ist, dann aber, weil ich mit dem Verzicht meiner Wirtin eine Freude mache, und endlich, weil ich mir an dem Zäunchen und der Muschel auf den Lehne immer den Kopf stoße. Die Muschel paßt, wie Sie beachten wollen, genau zu denen auf dem Spiegel und an den Stuhllehnen, das Zäunchen zu dem auf dem Wandbrett — und das nennt man mit dem Kunstausdruck: stilvolle Einheitlichkeit oder vielmehr einheitliche Stilvollheit — ach, was ich sage! — nein, vollständige Stileinheit!

Wir waren beim Wandbrett. Das ist das Museum des Museums. Von wegen dem, was draufsteht. Zunächst sieben Vasen, in denen bei meiner Zeit noch nie eine Blume gesteckt hat. Drei haben einen zu engen Hals, zwei fallen leicht um, und die beiden letzten lecken, weil sie nach dem Zerbrechen schlecht gekittet sind. Dann dieser Mönch. Ein Kegelpreis des Seligen meiner Wirtin. Großartiges Kunstwerk, angenehm fürs Auge und nützlich für den Magen. Man reißt ihn einfach in zwei Stücke, und sein unterer Körper erweist sich als ein Grogglas. Ueberraschung, wie? Als Gegenstück dazu betrachten Sie dieses liegende Kamel aus Porzellan mit den vier Likörgläschen an den Haken, die in die Warenballen gebohrt sind. Ahnen Sie die zahlreichen Vorzüge dieses Wunderwerks? Erstens ist es ein Kunstgegenstand, der das Zimmer verschönert. Zweitens ist es ein Reiseandenken — siehe die Inschrift auf